



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., E.: Kleine Chronik vom Reichstage. 5.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kleine Chronik vom Reichstage.

5.

Die vergangene Woche schloß mit einer Verstimmung zwischen der nationalen Partei und der preussischen Regierung, es steht zu hoffen, daß die luxemburger Frage die eingetretene Kälte wieder gehoben hat.

Jene Verstimmung war durch die Annahme der Amendements, daß Beamte wählbar seien und daß die Mitglieder künftiger Reichstage Diäten beziehen sollen, herbeigeführt. Wenn man nicht bei jedem der früheren Artikel den Drang in Kleinigkeiten zu amendiren loben konnte, so darf doch nicht verkannt werden, daß in dem Abschnitt über den Reichstag die Versammlung nur die häuslichen Verhältnisse ihrer eigenen Zukunft ordnete, als sie die spärlichen Bestimmungen der betreffenden Artikel des Gesetzentwurfs ergänzte. Ob sie dies in der geeigneten Weise gethan, ist eine Frage, welche auch außerhalb des Hauses sehr verschieden beurtheilt werden wird.

Schwerlich in Betreff der Beamten. Denn wie wünschenswerth man auch erachten mag, daß die Beamten, welche Recht, Verwaltung und Cultus der einzelnen Kreise leiten, daß Richter, Landräthe, Geistliche nicht durch die Wahl zum Reichstag ihrem Amte entzogen werden, so wäre ein principiellcs Ausschließen der Beamten doch in Deutschland zur Zeit eine für den Staat selbst nachtheilige Maßregel. Denn seit länger als zweihundert Jahren sind die deutschen Staaten in ganz einziger Weise Beamtenstaaten gewesen, und sie alle haben unablässig gearbeitet, ihrem Beamtenthum mit der Herrschaft über das Volk auch die politischen Kenntnisse als Monopol zu sichern und alle Intelligenz und Tüchtigkeit mit einem Beamtenrock zu umkleiden. Deshalb würde für die nächste Zukunft der Reichstag nach Ausschluß der Beamten fast nur große Grundbesitzer und industrielle Speculanten umfassen, nicht zum Heil für den Staat.

In der Diätenfrage haben auch solche, welche eine persönliche Abneigung gegen Diäten haben, für die künftige Zahlung derselben gestimmt. Nicht nur deshalb, weil Diäten fast nothwendige Consequenz der Zulassung von Beamten sind. Die meisten hatten noch einen andern Grund. In Mitteldeutschland ist unter den Wählern keine volksmäßige Forderung den Candidaten so sehr an das Herz gelegt, als die der Diäten. Und zwar weil die Wähler in der Sorge leben, grade durch das allgemeine Wahlrecht Deutsche zweiter Classe zu werden,

welche man nur zur Wahlurne dirigirt, um irgendeinen Reichen oder Vornehmen durch Massen von Stimmen auszustatten. Denn der Deutsche ist seit Einführung parlamentarischer Formen gewohnt, seinen Erwählten als einen Anwalt und Mandatar, als einen Beamten der Wähler zu betrachten, ein herzliches persönliches Vertrauen ist ihm Voraussetzung. Das fürchtet er geändert. —

Es war gut, daß eine wichtige Frage der großen Politik das verdüsterte Antlitz, welches der Reichstag durch jene Abstimmungen erhalten, wieder umformte und die Parteien einander näherte. Was Graf Bismarck in seiner Antwort auf die Interpellation nicht bejahte, nicht verneinte, gilt doch für zweifellos: daß der Vertrag zwischen Frankreich und Holland über die Cession Luxemburgs abgeschlossen ist. Und für ebenso zweifellos gilt dem Reichstage, daß Preußen sein Besatzungsrecht in Luxemburg nicht aufgeben wird, und gefaßt abwarten, ob die Behauptung dieses Rechts in einem deutschen Lande des Zollvereins jenen voreiligen Kauf rückgängig machen, oder den Kaiser Napoleon zu weiteren Verwickelungen mit dem Bundesstaate treiben wird. Dies ist jedenfalls die richtige Haltung und sie entspricht genau den Wünschen und Forderungen unserer Nation.

Ob Luxemburg als Festung großen oder geringen Werth für Deutschland habe, ist gar nicht die Hauptsache. Für den Bundesstaat und Preußen steht die Sache so, daß wir nach den Umwandlungen des letzten Jahres kein Stück unserer Besitzrechte und Ansprüche aufgeben dürfen, wenn nicht das gesteigerte Selbstgefühl des Volkes und das Ansehen Preußens tödtlich gekränkt werden soll. Savoyen und Nizza ist die Erinnerung, welche überall lebendig wird. Wir aber waren nicht in der Lage der Italiener, unsere Einigung durch Gebietsabtretungen an einen Nachbar zu erkaufen, und es würde als tiefe und brennende Schmach empfunden werden, wenn bei uns geschähe, was den Italienern noch heute als ein Makel ihrer politischen Ehre gilt.

Die Schwierigkeit des unglücklichen Handels bleibt, daß er unser Verhältniß zu Frankreich unvermeidlich stört. Wenn der Kaiser von dem Kaufe zurücktritt, oder wenn er darauf beharrt, in jedem Falle hat er die Franzosen in eine Alteration gesetzt, welche ihn weiter compromittiren muß. Das französische Heer aber ist, wie das deutsche, in einer Neuformation, für beide ist ein Jahr der Ruhe wünschenswerth. Für die Franzosen aber weit mehr als für uns.

Noch ist in militärischen Kreisen bis heute nichts zu bemerken, was auf die Möglichkeit ernstere Eventualitäten hinwiese. Aber freilich kann jeder Tag, jede neue Nachricht aus dem Haag zu repressiven Maßregeln nöthigen.

Die Empfindung einer heranziehenden Gefahr verheißt auch die Geschäfte des Reichstags zu beschleunigen. Die Verhandlungen über die Kriegsverfassung des Bundes beginnen. Dem Vernehmen nach hat die nationale Partei beschlossen, sich der Reden bei der Generaldebatte ganz zu enthalten. Möchten die letzten — kritischen — 20 Artikel des Entwurfs noch vor Ostern erledigt werden. Dann würde eine kurze Schlußberatung nach dem Feste folgen und die Arbeit des Reichstags beenden.

E. B.

Vermischte Literatur.

Bei dem rüftig wieder entglommenen Streit zwischen Glauben und Wissen, dessen neueste Literaturdocumente wir demnächst im Zusammenhange betrachten, ist eine gründliche historisch-philosophische Darstellung des merkwürdigen Mannes, dessen Geist gleichsam die Incarnation jenes Zwiespalts war und der für den Kampf, wie er sich jetzt gestellt hat, wesentlich die ersten Anregungen gab, doppelt willkommen.

In E. Zirngiebls Monographie über

Friedrich Heinrich Jacobis Leben, Dichten und Denken. Mit Jacobis Bildniß. Wien, Braumüller.

haben wir zum ersten Male seit Kippens überschwänglicher und mangelhafter Arbeit eine eingehende Betrachtung jenes frischen und einflußreichen Geistes, die den Anforderungen besonnener wissenschaftlicher Kritik Genüge leistet. Hauptsächlich ist die Stellung Jacobis zu den philosophischen Systemen, unter deren Einfluß er schrieb, berücksichtigt, namentlich sein Verstandnißgrad für die spinozistische Weltanschauung, dem gemäß er wohl Mendelssohn niederwerfen konnte, aber einem Schelling weichen mußte, klar, wie nirgend zuvor, erörtert und seine Einwirkung auf die Zeitgenossen, wie sie in ihren Folgen noch in die Gegenwart hineinreicht, lichtvoll zusammengefaßt. Wir empfehlen das Buch angelegentlich und wollen nicht unterlassen, der Verlags-handlung anerkennend zu gedenken, welche dieses nur wissenschaftlich gebildeten Kreisen gewidmete Buch der glänzendsten äußern Ausstattung gewürdigt hat.